

irgendwo war, weil er alle Worte, die gesprochen wurden, weiter trug; allein jetzt war er allenthalben beliebt, und viele machten sich ein Vergnügen daraus, seine Wißbegierde zu befriedigen, da sie niemals in eine sträfliche Neugierde ausartete. Wenn andere etwas sprachen, das sie nicht gern dem dritten hören lassen wollten, so war er so artig, sich entweder mit etwas andern zu beschäftigen, bis er sahe, daß das Gespräch wieder allgemein war, oder er entfernte sich eine Zeit lang. Dann vergönnte man es ihm herzlich gern, sein Wörtchen auch mit darein zu geben, weny es Zeit und Gelegenheit erlaubte.

Lust und Liebe zu einem Ding, macht alle Mühe und Arbeit gering.

„Arbeit ist anfänglich verdrüßlich, zuletzt bringt sie Vergnügen.“ Dies schrieb einst ein Lehrer unter eine Ausarbeitung, die einer seiner fleißigsten Schüler geliefert hatte. Wilhelm Storsch, so hieß er, arbeitete anfänglich sehr ungern, besonders wenn ihm die Arbeit etwas sauer wurde. Da er aber doch einsah, daß der Mensch in der Welt da sey, um sich so glücklich zu machen, als möglich, und man ohne Fleiß und Mühe nichts erlangen könne, so nahm er sich recht ernstlich vor, nichts unvollendet zu lassen, was er einmal angefangen habe. Nach und nach wurde ihm
die

die Arbeit immer leichter, und zuletzt brachte es ihm wirklich Vergnügen.

Was war es nicht für eine Freude für ihn, wenn er in dem Baumgarten eine Musterung über die gepfropften Stämmchen hielt, und seinen Fleiß durch den schnellen Wachsthum belohnt sah, auch wohl mitunter eine Erstlingsfrucht abnehmen konnte?

Ein Birnbäumchen machte ihm einstmahl besonders viel Vergnügen. Es war ganz voller Knospen. Sein guter Vater kam eben dazu, als er das gewahr wurde. Was hast du denn, lieber Wilhelm, was dich so freut?

Wilb. Sehen Sie nur das Bäumchen, wie voll von Knospen es ist!

Vater. Du wirst dich noch mehr freuen, wenn du älter wirst, und die Früchte deines Fleißes einärndten kannst. Sieh, mein Lieber! so kann der Mensch schon in seiner Jugend anfangen, Gutes zu stiften, wenn er nur Lust dazu hat. Nicht wahr, anfänglich warst du manchmal ungehalten, wenn ich dich zur Arbeit anhielt, oder verdrüsslich, wenn nicht gleich alles nach deinem Kopfe so fertig war, wie du es wünschtest. — Aber Lust und Liebe zu einem Ding —

Wilb. Macht alle Müß' und Arbeit gering. Dieß habe ich kürzlich erst erfahren. Kommen Sie einmal her. Ich habe dort den Hügel abgetragen. Sehen Sie, nun ist die Aussicht noch einmal so schön. Ich habe zwar
man

manchen Schweißtropfen darüber vergossen, aber nun macht es mir auch eine rechte Freude, zumal wenn ich denke, das hast du durch deinen Fleiß zuwegegebracht. Ich wollte mir jetzt das Leben nicht wünschen, wenn ich ohne Arbeit wäre.

Vater. Langeweile ist auch die größte Strafe für den Menschen, selbst der Müßiggänger macht sich etwas zu schaffen, nur sind es gewöhnlich Sachen, die ihm oder andern Menschen unnütz, und wohl gar schädlich sind. Wer aber Lust hat, Gutes zu stiften, der findet immer etwas, worauf er seine Zeit nützlich verwenden kann. Und wie glücklich ist der, der immer etwas zu arbeiten findet. Die Arbeit ist für den Menschen die größte Wohlthat. Sie erhält Körper und die Seele gesund.

Wilh. Aber neulich sagte doch Meister Zalsband. Die Arbeit wäre eine Strafe Gottes. Weil die ersten Menschen sich versündiget hätten, so hätten sie auch zur Strafe arbeiten müssen, da sie vorher ganz bekümmert um ihr täglich Brod gewesen wären. Ist denn das wahr?

Vater. Das glauben leider noch viele Menschen, ich aber nicht. Und ich will dir auch meine Gründe sagen, warum?

Wilh. Nu!

Vater. In der Bibel steht davon nichts, vielmehr wird ausdrücklich gesagt, daß Gott den Menschen in einen Garten gesetzt habe,
daß

daß er ihn baue. Wenn nun der Mensch diesen Garten bauen sollte, so mußte er doch auch arbeiten. Die Menschen brauchten zwar nicht viel, weil sie die mehresten Bedürfnisse, die mancherley Speisen, Getränke, Kleider und dergleichen nicht brauchten, die wir nöthig haben. Unterdessen mußten sie sich doch Beschäftigung machen, um dadurch die Langeweile zu vertreiben, und auch den nöthigen Unterhalt sich zu verschaffen; denn du darfst dir unter dem Paradiese keinen Ort vorstellen, wo Milch und Honig wie Wasser geflossen, und wo einem jeden die gebratnen Tauben ins Maul gepflogen wären, sondern eine Gegend, die von Natur fruchtbar genug war, den ersten Menschen ihre Bedürfnisse darzureichen.

Da der Menschen nun immer mehrere wurden, so breiteten sie sich auch mehr auf der ganzen Erde aus, so, daß sie nun allenthalben bewohnet ist. Unser jeziges Vaterland, das gewiß so schön, und vielleicht noch schöner, als das Paradies ist, wo Adam und Eva darinne wohnten, war vorher ein dichter Wald, voller Bäume, Sümpfe und wilder Thiere. Das würde es noch seyn, wenn die Menschen die überflüssigen Waldungen nicht ausgerottet, die wilden Thiere nicht getödtet und verjagt, und die Sümpfe nicht ausgetrocknet hätten. Da der liebe Gott haben wollte, daß die Erde bewohnt werden sollte, und er sie, wenigstens bey uns, so erschaffen hatte, wie ich sie jetzt
be-

Beschrieben habe, so müssen nothwendig die Menschen auch die Hände aufheben und arbeiten. Ueberdem, wenn warest du denn recht vergnügt und heiter, wenn du nichts gethan, oder wenn du die Arbeit glücklich vollbracht hättest?

Wilh. Jederzeit nach der Arbeit.

Vater. Die Menschen würden also weit weniger Freude in der Welt haben, wenn sie ohne Beschäftigung leben müßten. Ein gewisser Herr, so erzählte man, hatte ein groß Verbrechen begangen, weswegen er das Leben hergeben sollte. Der Fürst glaubte, daß die Strafe für ihn noch zu gelinde sey. Er ließ ihn in ein Gefängniß bringen, und befahl, daß ihm nicht das geringste dargereicht werden sollte, womit er sich beschäftigen könnte, weil er wußte, daß er ein sehr arbeitsamer Mann, und dieses für ihn gewiß die empfindlichste Strafe war. Er hatte auch ganz richtig geurtheilt: denn der arme Gefangene wünschte sich vielmals den Tod, weil er ganz und gar keine Beschäftigung hatte. Einmal machte er sich an die Schildwache, und bat diese recht inständig, ihm doch etwas zu geben, womit er sich beschäftigen könne, es möge seyn, was es wollte. Der Soldat hatte einen Brief Stecknadeln bey sich, den gab er ihm. Der Gefangene zog nun alle die Nadeln aus dem Briefe heraus, streute sie allenthalben in der Stube herum, las sie wieder auf, und steckte jede sorgfältig an ihren Ort. Dieß war seine
tag.

tägliche Beschäftigung, Dieß that er blos, um sich das größte Elend des Menschen vom Halse zu schaffen, nämlich die Langeweile.

Welch eine Thorheit ist es also nicht, wenn sich einige Menschen über die Arbeit beschweren, und sie als eine Strafe Gottes ansehen!

Wilh. Das werde ich gewiß in meinem ganzen Leben nicht thun.

Vater. Da wirst du auch nie eine üble Laune bekommen, denn diese entsteht auch oft aus Mangel der Arbeit.

Wilh. An Arbeit soll es mir nie fehlen, wenn ich keine habe, will ich mir schon welche verschaffen, habe ich keine Lust dazu, so will ich sie mir machen.

Denn Lust und Liebe zu einem Dinge, macht ja alle Mühe und Arbeit geringe.

An Gottes Segen ist alles gelegen.

Der Herr Schullehrer Großmann hatte eine zahlreiche Familie, und desto weniger Besoldung: Sich, seine Frau, und zehn Kinder von höchstens 200 Rthlr. zu ernähren, das hieß wirklich viel. Es ist zwar wahr, daß es sehr viele Familien giebt, die noch weniger haben, und sich doch auch ernähren; allein die meisten besitzen fast immer den Vorzug, daß sie weniger auf Kleidung, Mobilien, Speisen, und so manche andere Dinge, zu
ver-